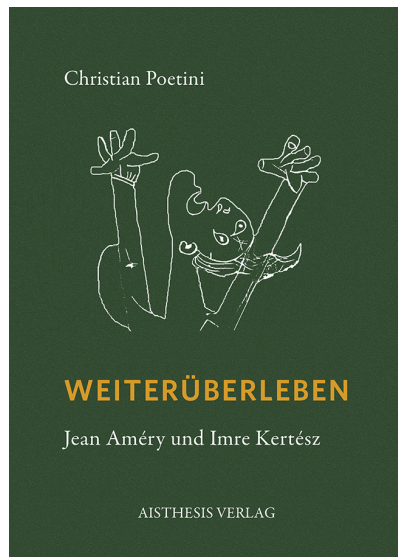


Leseprobe

Christian Poetini

WEITERÜBERLEBEN
Jean Améry und Imre Kertész



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2014

Abbildung auf dem Umschlag:
Detail aus Pablo Picassos *Guernica* (1937).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2014
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1018-4
www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	9
Hinführung	11
Erster Teil:	
Jean Améry oder das uneinholbare Überleben	43
1. Die Irreversibilität im Rückblick und als Kontinuum	45
1.1 Die radikale Opferperspektive	49
1.2 Irreversibilität und Fremdheit	54
1.3 Die Zäsur – Die Folterung (23. Juli 1943)	59
1.4 Die Darstellung des Nichtdarstellbaren	64
1.5 Die Subjektivierung im Spannungsfeld aus Re-Aktualisierung und Re-Singularisation	70
1.6 Das unerzählbar Gebliebene	74
2. Im Limbus des Überlebens – der essayistische Raum zwischen Revolte und Resignation	81
2.1 Die Gegengewalt als Pharmakon	85
2.2 Im Antichambre des Überlebens	94
2.3 Der Flashback – die doppelte Durchbrechung	108
2.4 Der essayistisch-literarische Raum als Vorfeld des Suiziddiskurses	116
2.5 <i>Lefeu oder Der Abbruch</i> als Doppelporträt und Janusgesicht	124
3. Von der Fremdheit zur Freiheit im Freitod – Selbstrealisierung und Selbstzerstörung	127
3.1 Von der anhaltenden Fremdheit zur uneinholbaren Befreiung	132
3.2 Das Jenseits im Diesseits – Der Tod des ‚romantischen Todes‘	140
3.3 Der Diskurs im Diskurs	146
3.3.1 Zwischen Haptik und rhetorischer Aneignung – Titel und Untertitel	149
3.3.2 ‚Freitod‘ als Terminus technicus	152
3.3.3 Abgrenzung und Eingrenzung	155

3.3.4	Die Rede im Widerstreit – Aufbau, Struktur und Thesen	163
3.3.4.1	Die Exposition – „Vor dem Absprung“	163
3.3.4.2	Die Komplikationen – „Wie natürlich ist der Tod?“	165
3.3.4.3	Der Höhepunkt – „Hand an sich legen“	166
3.3.4.4	Die Retardierung – „Sich selbst gehören“	167
3.3.4.5	Die Aufhebung – „Der Weg ins Freie“	168
3.4	<i>Hand an sich legen</i> als ‚praktische Metaphysik‘ und als ‚Autobiothanatographie‘	170

Zweiter Teil:

	Imre Kertész oder das unhintergehbare Überleben	187
1.	Der Holocaust als Kultur	189
1.1	Die Wende oder der Rückblick ‚in progress‘	198
1.2	„Die Panne“ im Prisma der Übersetzung und als Editionsphänomen	215
1.3	Die Eröffnungssequenz als ‚gleitendes Paradoxon‘	218
1.4	Beschreibung und Selbstbeschreibung	225
1.5	Dialogizität – Der innere, verinnerlichte und sich verselbständigte Dialog	227
1.6	Der Vortrag als Hommage und Doppelporträt	230
1.7	Anlehnung, Aneignung und Abgrenzung	234
1.8	Im Strudel der Deutung: Der Suizid von Überlebenden als <i>Selbstverurteilung</i>	238
1.9	Der Holocaust <i>als Literatur</i> – Kertész’ ethisch-ästhetisches Manifest	243
2.	Überleben im Fortleben – Selbstbestätigung und Selbstaufhebung	254
2.1	Die „turbulente Leere“ – Die Genese des Romans im Schlagschatten der Wende	258
2.2	Der Titel im Kontext von Leben und Werk	263
2.3	Die Spurensuche als Programm	269
2.4	Der Prolog und Epilog als Nekrolog	273
2.5	Diesseits und Jenseits des Abgrunds – Im Zitat	280
2.6	Diesseits und Jenseits der Schrift – Im Abgrund	297
2.7	Im Strudel der Fiktion(en) – Intra- und Intertextualität	304
2.8	Überleben, Weiterleben und Fortleben in der Literatur	316

Engführung	327
Schlussbemerkung	349
Literaturverzeichnis	350
Primärliteratur	350
Sekundärliteratur	352
Wörterbücher und Lexika	367

Hinführung

The past is never dead. It's not even past.
William Faulkner, *Requiem for a nun*¹

Die vermeintlich gesetzlich legalisierte Deklassierung, die in der Tat bürokratisch organisierte Verfolgung und die helferreich industriell betriebene Ermordung der europäischen Juden während der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft ist von Dan Diner zu Recht als „Zivilisationsbruch“² bezeichnet worden, der nicht aufgehoben werden könne, weil dieses Ereignis nicht nur sämtliche positiv besetzbaren Lebensbegriffe und das tradierte Vorstellungsvermögen sprengt, sondern vor allem, weil es ein Denken des Menschen ohne den Menschen zu Tage fördert. Betrachtet man die Shoah als Tiefpunkt oder als „negativen Horizont“³ abendländischer Rationalität, dann liegt das Paradox dieses Einschnitts darin, dass das Leben in seinen basalen Grundfesten erschüttert wurde und dennoch weitergeht: „Le désastre ruine tout en laissant tout en l'état.“⁴ Besteht die Zäsur in einem *vor* und *nach* Auschwitz⁵, dann ist sie Bruch und Kontinuität zugleich. Damit geht ein tiefgreifender Bedeutungswandel einher, weil ehemals positiv besetzbare Begriffe in ein reales Negativum verkehrt wurden. Mit der Vertreibung, Verfolgung und Vernichtung der Juden wurde aus Heimat Exil, aus

-
- 1 William Faulkner, *Requiem for a nun*, Chatto & Windus, London 1953, S. 85.
 - 2 Siehe hierzu Dan Diner, „Zivilisationsbruch, Gegenrationalität, »Gestaute Zeit«, Drei interpretationsleitende Begriffe zum Thema Holocaust“, in: Hans Erler, Ernst Ludwig Ehrlich, Ludger Heid (Hg.), »*Meinetwegen ist die Welt erschaffen*«, *Das intellektuelle Vermächtnis des deutschsprachigen Judentums, 58 Porträts*, Campus Verlag, Frankfurt am Main, New York 1997, S. 513-520.
 - 3 Siehe Giulio Nascimbeni, „Levi : l'heure incertaine de la poésie“ (28.10.1984), in: Primo Levi, *Conversations et entretiens, 1963-1987, Textes présentés et annotés par Marco Belpoliti*, Editions 10/18 Robert Laffont, Paris 1998, S. 137-142, hier S. 140.
 - 4 Maurice Blanchot, *L'écriture du désastre*, Editions Gallimard, Paris 1980, S. 7.
 - 5 An anderer Stelle weist Blanchot ausdrücklich darauf hin, dass jede Erzählung, tradiert oder präsentiert sie ein Sinngefüge, *vor Auschwitz* zu datieren sei. Siehe Maurice Blanchot, *Après coup, précédé par Le ressassement éternel*, Les Editions de Minuit, Paris 1983, S. 99: „Récit d'avant Auschwitz. A quelque date qu'il puisse être écrit, tout récit désormais sera d'avant Auschwitz. La vie continue peut-être.“

Vertrauen Angst, aus Identität Nichtidentität, aus Leben Tod. Diese strukturelle Verschiebung, die durch absolute Macht und Gewalt hervorgerufen wurde, erzeugt einen unüberbrückbaren Graben, der Sprache, Denken und Leben affiziert.

Dass es in maßgeblicher Weise die Überlebenden selbst waren, die vom Übergang vom Menschen zum Nichtmenschen zeugten, ihren Status als Opfer einklagen mussten und dabei mit der Verdrängungsbereitschaft der Gesellschaft und der Tabuisierung ihrer Leiderfahrung bis zum sogenannten Historikerstreit konfrontiert wurden, wirft nach wie vor ein beschämendes Licht auf die Auseinandersetzung mit der Shoah. Deutlicher gesagt kommt man nicht umhin, sich des Eindrucks zu erwehren, dass die Opfer nur am Rande wahrgenommen wurden, dass die Nachkriegsgesellschaft bei der von ihr zögerlich-schleppend betriebenen Aufarbeitung der unmittelbaren Vorgeschichte vermutlich am liebsten auf die subjektive Beschreibung der von den Opfern erlittenen Leids verzichtet hätte, geht es doch um unbequeme und unangenehme Wahrheiten, nämlich um „Reflexionen aus dem beschädigten Leben“⁶, die keinen unberührt lassen können.

Neben der juristischen Auseinandersetzung mit den von den Nationalsozialisten verübten Verbrechen – in der die Zeugenaussage eine unverzichtbare Rolle spielte –, die nach der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands mit den von den Siegermächten einberufenen Nürnberger Prozessen begann und sich erst ab 1963 in Westdeutschland mit den Frankfurter Auschwitzprozessen fortsetzte, stützte sich die Geschichtsschreibung der Shoah lange Zeit beinahe ausschließlich auf verifizierbare Tatsachen und ließ die Zeugen, sei es aus Gründen der Glaubwürdigkeit oder gar wegen ihrer Befangenheit, unberücksichtigt.⁷ Die Perspektive der Täter blieb dominierend in einer Geschichtsdarstellung, die anscheinend rückhaltlos in die Kontinuität des zivilisatorischen Prozesses eingebettet werden konnte und von der perversen

6 Siehe Theodor W. Adorno, *Minima Moralia, Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1989.

7 So gilt zum Beispiel Hilbergs Studie nach wie vor als Standardwerk, als Standardwerk für faktenorientierte Geschichtsschreibung sollte man hinzufügen. (Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1999.) Zum Problem der historischen Verwertbarkeit der sogenannten ‚Oral history‘ siehe Raul Hilberg, *Die Quellen des Holocaust, Entschlüsseln und Interpretieren*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 2009, S. 50-56.

Faszination lebt, die vom Grauen ausgeht.⁸ Die Perspektive der Opfer hingegen, insbesondere die von den Überlebenden verfassten Berichte, mussten sich den Vorwurf der Fabulation, des Übertreibens oder gar der Lüge gefallen lassen. Es hat lange gedauert, bis man darin einen unverzichtbaren Bestandteil erkannte und bis daraus ein integrativer Bestandteil wurde, der Eingang in die Geschichtsschreibung fand wie zum Beispiel in Saul Friedländers Monumentalwerk *Das Dritte Reich und die Juden*.⁹

Dass die Geschichtsschreibung so lange mit den Zeugenaussagen haderte und an der Darstellung von Fakten festgehalten hat, liegt auch in dem Nimbus dieser Wissenschaft begründet. Die wissenschaftliche Abgrenzung ist insofern bezeichnend als sie die Frage nach der Wahrheit und Wahrhaftigkeit im Voraus beantwortet glaubt und sich dadurch von der Fiktion unterscheiden wissen möchte. Nun ist es aber so, dass Geschichtsschreibung – trotz ihres objektiv-missionarischen Eifers – sich der gleichen sprachlichen, rhetorischen wie stilistischen Mittel bedienen muss wie die Literatur, dass ihr Gegenstand untrennbar mit Formen der Erzählung und des nach White festgestellten ‚emplotment‘, also der „narrativen Modellierung und Strukturierung“¹⁰ verpflichtet ist und demnach „fictions of factual representation“¹¹ sei.

Um Fakten verstehen zu können, müssen diese interpretiert werden. Darin sieht Ruth Klüger die grundsätzliche Gemeinsamkeit zwischen Historikern und Schriftstellern: „Interpretiert muß trotzdem werden. Das reine Faktum gibt es ja für den menschlichen Verstand nicht. Wer auch immer sich wie auch immer mit dem Holocaust befaßt, interpretiert.“¹² James E. Young

8 Man denke hier natürlich Jonathan Littell, *Les Bienveillantes*, aber auch an illustre Vorgänger wie Jorge Luis Borges, *Deutsches Requiem*, George Steiner, *The Portage to San Cristobal of A. H.*, Martin Amis, *Der Pfeil der Zeit* sowie exemplarisch von Robert Merle, *Der Tod ist mein Beruf* für die zahlreichen Täterbiographien.

9 Siehe Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden: Die Jahre der Verfolgung 1933-1939, Die Jahre der Vernichtung 1939-1945*, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2008.

10 Hayden White, *Metahistory, Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1991, S. 19-25.

11 Hayden White, *Tropics of Discourse, Essays in Cultural Criticism*, The Johns Hopkins University Press, Baltimore, London 1985, S. 121-134. Vgl. Harald Welzer, *Verweilen beim Grauen, Essays zum wissenschaftlichen Umgang mit dem Holocaust*, edition diskord, Tübingen 1997, S. 124f.

12 Ruth Klüger, *Dichter und Historiker: Fakten und Fiktionen*, Picus Verlag, Wien 2000, S. 39f.

postuliert in seiner bahnbrechenden Studie *Beschreiben des Holocaust*: „Was vom Holocaust erinnert wird, hängt davon ab, wie es erinnert wird, und wie die Ereignisse erinnert werden, hängt wiederum von den Texten ab, die diesen Ereignissen heute Gestalt geben.“¹³ Young spitzt seine These folgendermaßen zu: „Denn dieses »Wissen«, das wir über den Holocaust besitzen, hat wohl zu tun mit dem unausweichlich literarischen Charakter des historischen Wissens schlechthin.“¹⁴

Die notwendige deontologische Auseinandersetzung jeglicher Disziplin, die sich mit der Shoah beschäftigt, läuft jedoch Gefahr, sich mehr für ihre Methoden als für ihren Gegenstand zu interessieren. Die Besonderheit der Literatur der Shoah besteht deshalb darin, dass sie sich sperrt, nur als Literatur wahrgenommen zu werden. Indem sie jedoch auf den außertextuellen Wahrheitsgehalt pocht, führt dies notgedrungen zu jenem problematischen Verhältnis von Zeugenschaft und Fiktion, das man mit Derrida als eine besondere Form der Passionsgeschichte deuten kann:

»Passion« konnotiert, stets im Gedenken an die christlich-römische Bedeutung, das Martyrium, das heißt, wie sein Name es anzeigt, das Zeugnis. Es ist immer eine Passion, die Zeugnis ablegt. Selbst wenn das Zeugnis stets den Anspruch erhebt, in der Wahrheit von der Wahrheit für die Wahrheit zu zeugen, besteht es um des Wesentlichen willen nicht darin, eine Kenntnis mitzuteilen, wissen zu lassen, zu informieren, das Wahre zu sagen. Als Versprechen, *die Wahrheit zu tun*, gemäß dem Ausdruck des Augustinus, ist da, wo der Zeuge, unersetzbar, der einzige sein muß, da, wo er der einzige ist, der seinen eigenen Tod sterben kann, das Zeugnis stets mit der *Möglichkeit* zumindest der Fiktion, des Meineides und der Lüge verbunden. Wäre diese Möglichkeit eliminiert, so würde kein Zeugnis mehr möglich sein und hätte auf jeden Fall seinen Sinn als Zeugnis verloren. Und Passion ist das Zeugnis zumal, weil es stets darunter *leiden wird*, daß es sowohl sich unentscheidbar mit der Fiktion, dem Meineid oder der Lüge eingelassen hat als auch in Ermangelung eines Abschlusses des Zeugens niemals zu einem Beweis werden kann oder darf.¹⁵

Im Hinblick auf die Fakten kann man zusammenfassen: Fakten sind immer sprachlich vermittelt und Authentizität immer sprachlich erzeugt. Ganz gleich aber, wie nun objektiv ermittelbare Fakten gedeutet und kon-

13 James E. Young, *Beschreiben des Holocaust*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1997, S. 13f.

14 Ebd., S. 23.

15 Jacques Derrida, *Bleibe, Maurice Blanchot*, Passagen Verlag, Wien 2003, S. 25.

textualisiert werden, sagen sie jedoch nichts über subjektiv erfahrene Umstände aus. Die Opposition zwischen Objektivität und Subjektivität bleibt virulent und führt insbesondere in der literarischen Auseinandersetzung zu Fragen nach einer möglich-unmöglichen Vermittelbarkeit, wobei „jedes Denken und jedes sprachliche Bezeichnen auf Analogien angewiesen ist, will es bisher Unbekanntes in einen Kontext von Bekanntem stellen.“¹⁶

Bekanntlich scheiden sich aber bereits bei der Benennung des Ereignisses die Geister. *Holocaust* und *Shoah* sind etymologisch biblisch-religiös befrachtete Begriffe und je nach Kulturkreis verbreitet, akzeptiert oder nicht. *Auschwitz* als stellvertretendes Toponym untergräbt den gravierenden Unterschied zwischen Konzentrations- und Todeslagern und führt bei Besuchern des ‚Stammlagers‘, die keine Zeit haben Birkenau zu ‚besichtigen‘, eher zu einer achselzuckenden Verwunderung, weil sie etwas wörtlich genommen haben, was metaphorisch gemeint ist.¹⁷ Dem Begriff *Genozid* haftet wiederum eine kühl-reservierte Nüchternheit an, sodass *Judeozid* politisch-emotional aufgeladen wirkt. Dass alle Bezeichnungen die anderen Opfergruppen wie Homosexuelle, Behinderte, geistig Kranke, politische Feinde des Systems, religiöse Minderheiten und Zigeuner völlig verdrängen, sei hier nur am Rande bemerkt. Allen Bezeichnungen kann dabei auch der Vorwurf einer sprachlich-metaphorischen Notlösung gemacht werden, die letztlich in der Wertung der Ereignisse begründet liegt.¹⁸ Was Adorno in „*Unmaß für Unmaß*“ sagt, kann ohne Weiteres für das durch die Shoah zum Ausdruck kommende Double-bind aus Verstehenmüssen und Nichtverstehenkönnen gelten, was allzu oft mit dem Schlagwort ‚Aporie‘ abgetan wird: „Dennoch sieht das Bewußtsein, das dem Unsagbaren standhalten möchte, immer wieder auf den Versuch zu begreifen sich zurückgeworfen, wenn es nicht subjektiv dem Wahnsinn verfallen will, der objektiv

16 Michael Hofmann, *Literaturgeschichte der Shoah*, Aschendorff Verlag, Münster 2003, S. 15.

17 Zeitgeschichtlich besehen kann die Verbreitung der drei Begriffe auf folgende ‚Mediatisierungen‘ zurückgeführt werden: Die Frankfurter Auschwitzprozesse (1963-1968) waren sicherlich prägend für das Toponym Auschwitz, die amerikanische Fernsehserie *Holocaust* (1978) und der Film *Shoah* von Claude Lanzmann (1985) machten diese Begriffe weltweit bekannt.

18 Im Folgenden wird dem Begriff der Shoah aufgrund der aktuellen Akzeptanz der Vorzug gegeben, die anderen Bezeichnungen werden aus Respekt gegenüber den Autoren kommentarlos übernommen.

herrscht.¹⁹ Wenn es auch an Erklärmodellen²⁰ nicht gerade mangelt, so entwerfen Begriffe wie Einzigartigkeit und Unvergleichbarkeit einen analogiefreien und dogmatischen Raum, der zu Recht zu kritisieren ist. Insbesondere im Hinblick auf den Topos der Singularität bemerkt Waldenfels: „Daß jeder, der eine Singularität von Menschheitsverbrechen nur im Singular, nicht aber im Plural zuläßt, doch wieder relativiert, indem er alle Verbrechen an einem historischen *summum malum* mißt, übersieht man nur allzu leicht.“²¹ Und Sofsky, dessen Studie *Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager* wohl kaum der Vorwurf einer Relativierung gemacht werden kann, betont: „Unvergleichbarkeit kann rechtmäßig nur behauptet werden, nachdem sie festgestellt wurde, und zwar festgestellt durch den Vergleich.“²² Man kommt nicht umhin, in der Frage nach der Bezeichnung und der Wertung auf eine verklärende Abwehrhaltung zu stoßen, die sich in den sogenannten Darstellungsdebatten fortsetzt in Stilisierungen, die einem Totschlagargument gleichkommen, wie das Unbegreifliche, das Unsagbare etc.²³, die von Ruth Klüger zum Beispiel als „Kitschwörter, sentimentale Flucht vor der Realität“²⁴ bezeichnet worden sind und auch von vielen anderen Überlebenden vehement abgelehnt wurden wie zum Beispiel von Jorge Semprún in seinem Buch *Schreiben oder Leben*: „Man kann also immer alles sagen. Das Unsagbare, mit dem man uns ständig in den Ohren liegen wird, ist nur ein Alibi. Oder ein Zeichen von Faulheit.“

19 Siehe Adorno, *Minima Moralia*, S. 131-133, hier S. 131.

20 Nicht weniger als 42 Theorien zu Auschwitz werden vorgestellt bei Gunnar Heinsohn, *Warum Auschwitz? Hitlers Plan und die Ratlosigkeit der Nachwelt*, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 1995.

21 Bernhard Waldenfels, *Topographie des Fremden, Studien zur Phänomenologie des Fremden I*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1997, S. 128.

22 Wolfgang Sofsky, *Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 2008, S. 20.

23 An prominenten Positionen, die sich gegen das Bilderverbot und für die Repräsentation des ‚Undarstellbaren‘ richten, herrscht insbesondere in Frankreich kein Mangel. Siehe zum Beispiel Jean-Luc Nancy, „Das Darstellungsverbot“, in: derselbe, *Am Grund der Bilder*, Diaphanes Verlag, Zürich, Berlin 2006, S. 54-89. Jacques Rancière, „Über das Undarstellbare“, in: derselbe, *Politik der Bilder*, Diaphanes Verlag, Zürich, Berlin, 2005/2009, S. 127-159. Georges Didi-Huberman, *Bilder trotz allem*, Wilhelm Fink Verlag, München 2007.

24 Ruth Klüger, *Von hoher und niedriger Literatur*, Wallstein Verlag, Göttingen 1996, S. 32.

Man kann immer alles sagen, die Sprache enthält alles.²⁵ Bereits 1963 hat Georges Perec in seinem Essay *Robert Antelme ou la vérité de la littérature* festgestellt: „L'inexprimable est une valeur. L'indicible est un dogme.“²⁶ Mit „inexprimable“ meint Perec, dass jede Erfahrung qualitativ erfasst werden kann und einen Wert an sich darstellt, schon allein deshalb, weil sie für die Möglichkeiten, aber auch Schranken der literarischen Darstellung sensibilisiert. Das sogenannte „Unsagbare“ („indicible“) hingegen sei ein Dogma, weil es sich von vornherein der Möglichkeit einer Wahrnehmung verschließt.²⁷ Gerade deshalb ist die literarische Darstellung, befragt sie doch zugleich Themen wie die Gattung, die Vermittelbarkeit und die Zeugenschaft, von großem Interesse. Denn wie Hofmann festhält: „Literatur identifiziert nicht; sondern eröffnet Reflexionsräume“²⁸, die sonst, sei es durch ideologische Barrieren, verschlossen bleiben. Um es zunächst methodologisch dezidiert einzuleiten:

Die Literatur spielt in dieser von Aporien und Paradoxien geprägten Suche nach einem Verstehen des Unbegreiflichen gerade deshalb eine wichtige Rolle, weil sie als eine sprachliche Kunst über die Fähigkeit verfügt, die Tragweite und Leistungsfähigkeit des eigenen Tuns selbstkritisch zu reflektieren.²⁹

Der Vorzug von Hofmanns Ansatz ist dabei, dass er den Schriftstellern der Shoah insbesondere im Hinblick auf die Gattung eine „selbstreflexive Negation“³⁰ bescheinigt, anders gesagt, dass diese Schriftsteller sehr genau wissen, mit welchen Problemen und Abgründen ihre Literatur befasst ist. Gerade im Hinblick auf die Expansion der Darstellungsdebatte, die ja nicht von ungefähr mit dem Aussterben der Zeitzeugen in eins fällt, gilt mit Manuela Günter festzuhalten:

25 Jorge Semprún, *Schreiben oder Leben*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1995, S. 23.

26 Georges Perec, *Robert Antelme ou la vérité de la littérature*, in: Robert Antelme, *Textes inédits sur »L'espèce humaine«, Essais et témoignages*, Editions Gallimard, Paris 1996, S. 173-190, hier S. 188.

27 So gesehen enthält der Topos der Unsagbarkeit weniger Respekt gegenüber den Opfern, als ein von einer Deutungshoheit auferlegtes Tabu und ideologisches Konstrukt.

28 Michael Hofmann, *Interkulturelle Literaturwissenschaft*, Wilhelm Fink Verlag, Paderborn 2006, S. 14.

29 Hofmann, *Literaturgeschichte der Shoah*, S. 19.

30 Ebd., S. 21.

Es gibt zum Unsagbaren vieles zu sagen, und die notwendigen Reflexionen über die Grenzen der Verstehbarkeit und der Repräsentierbarkeit dürfen nicht zu neuen Tabus führen. Die verstehbaren Ausmaße des Verbrechens sind umfangreicher, als die meisten wahrhaben wollen, und es sind vor allem die Überlebenden, die uns diese Ausmaße vor Augen stellen.³¹

Aus diesem Grund konzentriert sich die vorliegende Untersuchung auf die Analyse der existenziellen, ethischen und ästhetischen Dimensionen der Darstellung des Überlebens der Shoah auf zwei Autoren, nämlich Jean Améry und Imre Kertész, die in dieser Hinsicht exemplarischen wie repräsentativen Charakter haben. Mit den bahnbrechenden und dadurch kanonisch gewordenen Essays aus *Jenseits von Schuld und Sühne* hat Jean Améry in dem zentralen Zeitraum der späten sechziger Jahre als Erster eine an der Phänomenologie orientierte Beschreibung der subjektiven Verfassung des Opfers unternommen und dadurch eine intellektuelle Grundlage für den Dialog zwischen Opfern und Nicht-Opfern geschaffen. Diese Innensicht bildet den unablässigen Hintergrund seines Roman-Essays *Lefeu oder Der Abbruch* und zugleich seines radikalen Freiheitsbegriffs, wie er ihn in *Hand an sich legen, Diskurs über den Freitod* entwickelt hat. Imre Kertész wiederum, dessen Werk von einer nicht minder radikalen Fiktionalisierung eigener Erfahrung gekennzeichnet ist, gelang sein Durchbruch als international anerkannter Schriftsteller erst mit der politischen Wende von 1989, ein wichtiges Datum, da damit nicht nur Kertész' dialogische Auseinandersetzung mit Améry einsetzt, sondern vor allem, weil die Folgen der Wende im Sinne einer vermeintlichen Befreiung anhand des Suizids eines Überlebenden in seinem Roman *Liquidation* dargestellt wird. Zudem ist im Werk beider Autoren das Überleben ein omnipräsentes Thema, das von einer zweifachen Verschiebung gekennzeichnet ist. Die erste Verschiebung ergibt sich dadurch, dass die Frage nach dem Weiterleben in den Mittelpunkt gerückt und in ihrer vielschichtigen Problematik entfaltet wird, die zweite aus der literarischen Auseinandersetzung, die untrennbar mit den Fragen nach den Möglichkeiten und Grenzen sprachlicher Vermittlung verbunden ist. Der Übergang vom Überleben zum Weiterleben – als existenzielle Frage und als literarische Antwort – macht aus der Rede des Überlebenden eine Rede über die Schwierigkeit weiter zu leben. Es zeichnet sich ein Diskurs ab, dessen Besonderheit

31 Manuela Günter (Hrsg.), *Überleben schreiben: zur Autobiographik der Shoah*, Königshausen & Neumann, Würzburg 2002, S. 15.

darin begründet liegt, die Positivität der Rede mit der Negativität des Inhalts zu konfrontieren. Da beide Autoren sich mit dem Überleben und den *Folgen* des Überlebens essayistisch wie fiktional auseinandergesetzt haben, kann von einer diskursiven Durchdringung dieses Themas gesprochen werden, die im Folgenden zusammenfassend als „Überlebensdiskurs“ bezeichnet wird. Neben dem Überleben als zentralem Begriff der Nachgeschichte³² und dem radikalen Bedeutungswandel, den dieser durch die Shoah erhalten hat, geht es hier in erster Linie um den Überlebenden der Shoah als Zeugen, als Schriftsteller und als literarische Figur. Es handelt sich dabei um eine radikale Opferperspektive, die von der Erfahrung des Ablebens im Leben zeugt und dadurch eine Grenzerfahrung zum Ausdruck bringt, die sich als kategorischer Imperativ lesen lässt, nämlich die Forderung, dass sich Auschwitz nicht wiederhole – nun aber im Hinblick auf die Zeugenschaft der Überlebenden *als* Weiterlebende. Als Prämisse artikuliert sich darin die Einklage der Anerkennung als Opfer, das Verlangen als Aktivum im Diskurs über die Shoah wahrgenommen zu werden und der Versuch, Würde und Freiheit wiederzuerlangen. So gesehen ist der Überlebensdiskurs zugleich ein Gegen-diskurs, der gegen das Vergessen und jegliche Form der Tabuisierung gerichtet ist. Das in der vorliegenden Dissertation unternommene Nachzeichnen des Überlebensdiskurses, so wie dieser bei beiden Autoren zum Ausdruck kommt, ist ein Versuch, mit repräsentativen Texten deren spezifische Perspektive zu rekonstruieren, die dabei verwendeten literarischen Verfahren zu analysieren und auf die jeweiligen Besonderheiten einzugehen, um dann die Bedeutung dieses Erbes für die Nachwelt herauszuarbeiten.

Den Überlebensdiskursen der Opfer wohnt von Anbeginn an ein Vermächtnischarakter inne. Angesichts des Aussterbens der Zeitzeugen geht damit die Frage einher, wie deren Erfahrung als Erinnerung in ein aktives Gedächtnis übertragen werden kann. Anders gefragt: Was bleibt vom Über- und Weiterleben? Und vor allem: Was bleibt vom Schreiben darüber? Neben den historischen, ethischen wie ästhetischen Aspekten geht es um die im Überlebensdiskurs sich artikulierende Erfahrung, deren mögliche Vermittlung und die darin zum Ausdruck kommende Hinterlassenschaft, die das Spannungsfeld aus Überleben, Weiterleben und *Fortleben* darstellt. Der Überschuss des ‚noch am Leben Seins‘ unterwandert nicht nur das Weiterleben des Überlebenden und höhlt es aus, sondern befragt zugleich, was von

32 Siehe hierzu Falko Schmieder, „Überleben – Geschichte und Aktualität eines neuen Grundbegriffs“, in: derselbe (Hrsg.), *Überleben. Historische und aktuelle Konstellationen*, Wilhelm Fink Verlag, München 2011, S. 9-29.

dessen Auflösungsprozess bleiben wird, bzw. was vom prekären Weiterleben im kollektiven Gedächtnis fortleben wird.

„Überleben“ rückt die Konfrontation mit dem zugedachten Tod und die Erfahrung des absoluten Ausgeliefertseins in den Mittelpunkt, wobei die Präposition „über“ hier als Präfix die Erfahrung eines über das Leben hinaus im Sinne eines jenseits von Leben unterstreicht und eine Entgrenzung der naturgegebenen Koordinaten aus Leben und Tod zum Ausdruck bringt. „Weiterleben“³³ wiederum unterstreicht nicht nur die prekäre Situation des Überlebenden, die Konfrontation mit der Verdrängungsbereitschaft der Mitmenschen, der Tabuisierung oder schlimmer noch der Nichtanerkennung ihres Opferstatus, sondern es bedeutet auch den Versuch, trotz und *mit* dieser traumatischen Erfahrung an die Kontinuität des Lebens anzuschließen. Das Gravitätszentrum beider Bewegungen ist das „Überlebthaben“, das einer Aufhebung der Zeitenfolge gleichkommt. „Weiterüberleben“ ist dabei keine Tautologie, sondern ein Versuch, die unterschiedlichen Dimensionen des Überlebens und Weiterlebens zusammen zu denken. Es umfasst drei für die vorliegende Untersuchung zentrale Aspekte: zum einen den Versuch der beiden Überlebenden Jean Améry und Imre Kertész, durch eine radikale Selbstbestimmung die erlebte Fremdbestimmung zu überwinden, um die verlorene Würde und Freiheit sowie Selbst- und Weltvertrauen zurückzugewinnen und somit überhaupt weiterleben zu können; ferner das Schreiben über die überlebte Erfahrung als Weiterlebensstrategie, die aber von dem Trauma des Erlebten, der Schuld des Überlebens und der Schwierigkeit des Weiterlebens in einer Umwelt, in der die Opfer nicht als solche anerkannt werden, ständig infrage gestellt wird: in diesem Sinne hört das Überleben nicht mehr auf, es setzt sich im Weiterleben fort; und schließlich das Schreiben als Widerstand gegen das Vergessen, als Fortleben der Erinnerung an die Opfer der Shoah. Die Übertragung der Weiterüberlebensproblematik in Literatur verursacht zwangsläufig einen Verlust, dem wir später anhand der Begriffe der „Uneinholbarkeit“ und der „Unhintergebarkeit“ genauer auf den Grund gehen werden. Wie in den Analysen zu sehen sein wird, haben beide Autoren auf ihre spezifische wie eigentümliche Weise ihr Schreiben und damit ihre Existenz nach der Shoah der Zeugenschaft des Über- und Weiterlebens gewidmet und dabei die Virtualität der Sprache bis an die äußerste

33 Bekanntlich wird das Komposita im Titel von Ruth Klügers erstem Erinnerungsbuch *getrennt und klein* geschrieben. Siehe Ruth Klüger, *weiter leben, Eine Jugend*, Wallstein Verlag, Göttingen 1992.

Grenze getrieben, sodass man von einer ‚Literatur des Weiterüberlebens‘ sprechen kann.

*

Mit mehr als tausend Konzentrations- und mindestens sechs Vernichtungslagern wurde ein rechtsfreier und das heißt rechtsloser Raum von den Nationalsozialisten geschaffen, dessen Ziel, sei es durch Zwangsarbeit, systematische Aushungerung, Misshandlung oder direkte Vergasung, der Tod war. So unterschiedlich die Praktiken auch immer gewesen sein mögen, so ging es um die bewusste Tilgung der Trennlinie zwischen Leben und Tod. Den Übergang vom Leben zum Tod hatten die in die Todeslager deportierten Menschen vor allem in Gestalt des ‚Muselmanns‘³⁴ vor Augen, jenes Menschen, der auf der Schwelle psychisch-physischer Auflösung dahinvegetierte, sich völlig aufgegeben und dem Sterben überlassen hatte: „Der Muselmann ist der zerstörte Mensch zwischen Leben und Tod.“³⁵

Die Omnipräsenz des Todes und Sterbens in den Lagern konfrontierte jeden mit einer Grenzerfahrung, die sich jeglicher humanistisch-existenzialen Begrifflichkeit entzieht. Heideggers Vorstellung eines „Vorlaufens in den Tod“³⁶ hat mit der Selektion, das existenzialontologisch zu einem „Sein zum Tode“³⁷ verklärte Dasein indes bereits mit der Degradierung der Juden zu erklärten Untermenschen, an deren Auslöschung bis zur bedingungslosen Kapitulation festgehalten wurde, eine „fundamental andere Bedeutung erhalten, als der Urheber dieser Formel sich hat vorstellen können.“³⁸ Heidegger hielt an seinen Existenzialidiomen rückhaltlos fest, minimalisierte gar den Tod in den Lagern und sprach mit dem Ausdruck „Fabrikation von Leichen“³⁹, dessen Nüchternheit sich durchaus am

34 Im Frauenlager Ravensbrück kursierte die Bezeichnung ‚Muselweib‘. Zum ‚Muselmann‘ und den anderen Bezeichnungen siehe Sofsky, *Die Ordnung des Terrors*, S. 229-236, insbesondere S. 230, Fußnote 5.

35 Ebd., S. 229.

36 Vgl. Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1986, S. 263.

37 Ebd., S. 260.

38 So Sigrid Weigel im Editorial zu überleben, Trajecte, Zeitschrift des Zentrums für Literatur- und Kulturforschung Berlin, Nr. 18, 9. Jahrgang, Berlin 2009, S. 3.

39 Diese Formulierung taucht zweimal auf und erübrigt jeglichen Kommentar: „Ackerbau ist jetzt motorisierte Ernährungsindustrie, im Wesen das Selbe wie